

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 20 (1916)

Artikel: Hans
Autor: Walser, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574166>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es schien mit ihm eins zu werden. Wie er, war es lächerlich in der Form, aufgedunsen und schwerfällig, und wie er trug es große Ideen in sich. An den Ideen konnten sich die Leute nicht vergreifen, die waren ewig. Sie stammten ja gar nicht von ihm. Von andern waren sie, von Größeren. Und plötzlich fing Matthias Johannes Herzfeld an zu schluchzen. Auf offener Straße wischte er sich die Augen mit seinem großen weißseidenen Taschentuch. Er begriff, daß nichts in seinem ganzen, großen Werk von ihm stammte, daß sein ganzes großartiges Epos aus zusammengesuchten Gedanken anderer bestand und daß sein Ideal, an

das er so fest geglaubt, nichts weiter als eine fleißige, pedantische Professorenarbeit sei.

Daheim erwartete ihn seine Frau. Still kniete er vor ihr nieder und legte seinen großen, dicken Kopf in ihren Schoß. Hell glänzte seine Gläze. Von Zeit zu Zeit schluchzte er auf. Er fühlte den warmen Körper durch das leichte Kleid. Etwas sprang in ihm. Dunkel stieg in ihm ein eigenartiger Gedanke auf: „So viel habe ich gesehen, so viel habe ich gelesen, so viel habe ich verstanden, und doch habe ich nichts gefühlt!“

Eine Frauenhand strich leise über seinen Kopf.

Hans.

Ein Idyll von Robert Walser, Biel.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Wenn Hans nachher, als vieles anders geworden war und er sich mit ganz andern Dingen beschäftigt sah, an die Zeit zurückdachte, die er hauptsächlich mit Schlendern, Herumstreifen und Spazieren zubrachte, so erinnerte er sich mit innigem Vergnügen z. B., d. h. zuallererst, daran, daß es ihn eines Abends, nach dem Nachtessen, als es schon zu dunkeln anfing, zum nahe gelegenen See sanft hinauszog, wo er sich auf eine Ruhebank setzte, um dort unter dem zarten Geäste eines feingezweigten Weidenbaumes eine Stunde lang zu träumen, währenddessen es aus grauem Sommerabendhimmel, regnerischem Wetter entsprechend, leise auf den See herabregnete, als weine es in stillen sanften Tropfen aus einem tränengefüllten Auge. Er entsann sich später, da ihm äußere Umstände längst ganz andere Eindrücke aufgenötigt hatten, deutlich der schönen Abendstunde mit der röhrend feinen Regenstimmung, die er damals am See erlebte, wo er sich unbeküllt seinen Gedanken und Gefühlen überlassen durfte, was ihm die lebhafteste Freude bereitete, wo die Wellen mit sorgfältigem, entzückendem Geplätscher an das warme freundliche Ufer schlugen, wo aus dem weichen, dunkeln Wasser allerlei verwandtschaftliche herzgewinnende Gestalten, unter anderen die Gestalt des alten Vaters und die liebenswürdige Er-

scheinung der Mutter, unter bedeutenden edlen Gebärden an die Luft emporstiegen. Eine herrliche Wehmutsanfttheit und Schönheit lag da über der Landschaft; der hohe Berg sank, von zärtlichen Gewalten herabgezogen, milde und unter wunderbarer Geste in die Tiefe, wo er sich im blanken glatten Wasser widerspiegelte, und der weite See war still wie ein Kind, das schläft und träumt. Das zarte Geräusch des Regens vergrößerte, verstärkte noch die allgemeine Ruhe, die ringsherum herrschte, und die große Stille, die gleich einem Abendvogel lautlos hin und her rauschte, erfuhr durch einen kleinen, zaghafsten Wind, der schüchtern aus Westen daherkam, nicht die geringste Veränderung. Auf dem abendlischen und später nächtlichen Wasser schwieben, wie von vertraulichen Empfindungen in Bewegung gesetzt und wie von schönen Gedanken fortgezogen, einige Nachen oder Boote an dem Stillsitzenden vorüber, und nur von Zeit zu Zeit störte ein später Spaziergänger mit seinen Schritten den Sinnenden am Sinnen.

Seines Wissens stand er am nächstfolgenden Tag auf dem hohen Felsen, der sich dicht am See erhebt, und schaute mit verwunderten Augen in die helle, blitzende Tiefe, die von sonnigen Gebilden und Gegenständen glänzte. Der See glich einem traulichen Lächeln, das Wasser

blickte, alles leuchtete und schimmerte. Der nahe Wald war noch tropfnäß. Hans überlegte, wohin er gehen solle, und glitt in den Wald, schlüpfte zwischen nassen Gestrüpp hindurch. Das Grün war köstlich. Er lief weiter den Berg hinauf, neben prächtigen Eichen vorbei. Die Stadt lag in der Tiefe wie ein Spielzeug ausgebreitet. Die hellen, warmen Farben glichen einem mehrstimmigen Gesang. Grün, Blau und Weiß waren die Grundtöne, die überall herrschend hervortraten. Er war mittags pünktlich beim Essen. Sein Spazieren wußte er immer schön nach der Essenszeit einzurichten.

Zu Hause blieb er fast nie. Regenwetter vermochte ihn nicht vom Ausgehen abzuhalten. Jederlei Witterung war ihm wert und lieb. Da sein Anzug und sein Hut nicht die schönsten waren, so brauchte er auf diese Dinge auch nicht besonders Rücksicht zu nehmen. Ausnahmsweise saß er im Zimmer und las oder schrieb etwas. Die Welt war zu schön, daß er viel im Zimmer hätte sitzen bleiben und studieren können. Er wohnte in einer Art Palast im französischen Stil im fünften Stock unter dem Dach. Sein Lieblingsbuch war das Erdbeerimareili von Jeremias Gotthelf. Er las diese schöne Erzählung mitunter halblaut für sich vor. Vortragssaal war sein Dachzimmer, Rezipitor und horchendes Publikum war er beides selber. Das Fenster seiner Stube bot eine reizende Aussicht auf einen hellen, stets menschenbelebten Platz dar. Der Platz hatte irgendwelches spanisches Gepräge. Hans meinte, er erinnere ihn an Toledo. Der das meinte, hatte jedoch Toledo nie gesehen. Eine alte Tabakspfeife will hier erwähnt sein, aber hoffentlich nur flüchtig. Hans besaß im ganzen fünf Bücher. Er mußte über die Stattlichkeit dieser Bibliothek selber herzlich und öfters lachen. Häufig trank er Tee, weil Tee nach seiner Meinung die Phantasie lebhaft hielt.

Eines Tages gab es ein prächtiges Gewitter, das er nie vergaß, wobei er besonders eine schwärzliche, längs der Eisenbahnlinie laufende Straße ins Auge sah, durch die der Gewittersturm mit fabelhafter Gewalt sauste, Staub hoch aufwerfend. Allerlei Menschen, Frauen,

Männer, Kinder, liefen hastig davon, als sei ein ungeheures Etwas im Anzug. Flucht, Staub, Rauch und schwüler Wind machten zusammengenommen einen großen Eindruck und lieferten ein beeinstigendes und zugleich reizendes Gemälde. Nachher donnerte es, schwerer Regen fiel herab, und wilde Blitze durchrißten den dunklen Himmel. Das Unwetter hatte Ähnlichkeit mit einem brüllenden, bлиzespegenden Untier. Später aber sah die Welt freundlicher aus als vorher, und die Leute traten frischer atmend wieder zu den Türen an die gereinigte Luft heraus. Alles glänzte feucht, die Straßen, die Häuser, die Bäume.

Oft lief er für ganze Tage, mit einem Stück Käse, Wurst, Speck oder Schokolade oder einem Ei in der Tasche, in die Berge und war glücklich, obwohl er stark mit Durst, Erschöpfung und Hunger zu kämpfen hatte, aber er schwärzte ja förmlich für das Ertragen von körperlichen Anstrengungen, die ihm das Herz mit Feuer und die Seele mit Stolz erfüllten. Einsame, hoch gelegene Wälder, die da und dort vom Sturmwind zerrissen worden waren, entzückten ihn. Ein Bach, eine Quelle oder ein Brunnen oder gelegentlich auch ein Glas Milch befreiten den ermüdeten Wanderer von der Ermattung und gaben ihm mit ihrer Erfrischung die Kräfte wieder zurück, die er verspielt hatte. Später wieder in die Ebenen zu den Menschen, zu den Wohnhäusern und zu den Obst- und Gemüsegärten zurückzufahren, schroff über den felsigen Weg hinab, wieder zur Kultur, zur Bevölkerung hinunterzusteigen, war eine neue Wonne für ihn, die dann gewöhnlich in einem halben oder manchmal auch ganzen Liter Wein ihren rosig-glühenden Gipfel fand. Der durstige Wanderer saß dann in einer Abendgartenlaube oder einem Wirtshausgartenhäuschen, das Gesicht voll Sonnen- und Sommerglut und das Gemüt von Bewunderung bezaubert, das Herz überfüllt von Liebe zu der Schönheit der Welt.

„Gute, derbe, sorgfältig genagelte Schuhe sind äußerst wichtig für einen Menschen, der viel marschiert,“ sagte er zu sich selbst und kaufte sich in einem feinen Schuhgeschäft Marschier- und Spa-

zierschuhe, wobei es ihn höchstlich freute, daß er damit die einheimische Industrie nicht ganz unwesentlich unterstützte. Ein Dorffspezereiladen lieferte Stümpen und ein reizender sonniger Schreibmaterialienladen Schreibfedern und zartestes Schreibpapier. Rasieren und frisieren ließ sich Hans gern im mittelalterlich aussehenden Nachbarstädtchen, und während ihn der Friseur oder Haarkünstler in Behandlung nahm, redete er mit diesem ausführlich über Bart- und Schnurrbartangelegenheiten, daß die ganze freundliche Rasiertube nur so staunte und lauschte.

Auf seinen Ausflügen und Erfkundungsgängen benahm er sich stets etwa so, daß ihn die Leute für einen Notar, Lehrer, Pfarrhelfer, technischen Leiter, Gerichtsbeamten, Steuereinnehmer, Agenten oder Baumeister halten konnten. Er sorgte dafür, daß er immer etwa wie ein Mann und Mensch von bestimmter Farbe und Berufsstichtung ausgehe, nicht wie einer, der keinen Charakter und keine Bestimmung hat. „Zweckhaft und zielbewußt will ich einherlaufen, auch wenn ich weiter gar kein besonderes Ziel verfolge und vielleicht einen vernünftigen Zweck überhaupt nicht im Auge habe.“ Manche Leute nahmen ihn für einen vornehmen vorübergehenden Fremden und reich ausgestatteten Reisenden; aber er trat auf und lief im allgemeinen immer stark und stramm einher wie ein wichtiger handelstreibender Geschäftsmann, der nicht von ferne daran denkt, Zeit zu verschwenden. Schulkinder grüßten ihn vielfach artig, weil sie dachten, er sei von der Schulkommission; er erschien ihnen wie ein Aufsichts- und Prüfungsmann; sein ernsthaftes Gesicht und Benehmen hing gewiß mit Noten und Quartalszeugnissen eng zusammen.

Der steife, feierliche Hut, den Hans trug, eignete sich seiner Meinung nach bald einmal wegen seiner seltenen Alter zur behutsamen Aufbewahrung für ein Museum. Man mochte aber dem Hut immerhin noch ansehen, daß er ehemals auffällig hübsch war. Einstige Schönheit macht ja bekanntlich Frauen, warum also nicht auch Hüte interessant. Hans ließ es bei diesem angenehmen Bedenken gern bewenden und dachte, daß er sich vielleicht

auf nächstes Jahr etwas Solides und Neues mit großem Bedacht anschaffe. Geld war rar bei ihm; das durfte er jederzeit mit ruhigem Gewissen und Gesicht schwören.

Soviel er sich in späterer Zeit noch zu erinnern vermochte (er besaß glücklicherweise ein ziemlich gutes Gedächtnis), sah er damals, d. h. an einem der ersten Tage, die aus mancherlei Gründen für ihn bedeutend geworden sind, weil sie gewissermaßen einen seltsamen Übergang aus einem Alten in ein Neues oder aus einem Müden und Verbrauchten in ein Unbenütztes und Unabgeriebenes darstellten, auf freiem Feld einen erzürnten, erbosten Mann, der laut mit den Lüsten redete und fürchterlich gestikulierte, als wenn er ein tragischer Schauspieler, ein Tragöde auf der Bühne sei, der mit mehr oder minder Glück und Erfolg seine Rolle spiele. Der wilde, böse Mann ging Hans nie mehr aus dem Kopf; er dachte vielmehr stets eifrig an eine Erscheinung, die ebenso läufig und bedauerlich wie komisch und lächerlich war. Das Wetter selber harmonierte sozusagen mit dem Mann auf freiem Felde, indem es sich fast ebenso rauh, wild und stürmisch gebärdete wie jener, der mit lauter Stimme eine Sprache führte und Worte in die leere Luft hinausschrie, wie sie ein Rebell in den Mund nimmt, der sich gegen Gott und Welt ingrimmig auflehnt, indem er das wildzerrissene Gebäude der Empörung gleich einem Gigantenturm bis in den Himmel hinaufstürmt, schreckhafte Wirkungen verbreitet und grausige Zustände um sich herumschleudert. Der Mann befand sich offenbar in einem ungezügelten Aufrührzustand. Hass, Zorn und Grimm loderten und redeten aus seinen Gesten, die mit Flammen, die zehren und weiterzehren, eine sprechende oder doch wenigstens gewisse Ähnlichkeit hatten. Wahrscheinlich aber war der Mann in Kopf und Gemüt ernstlich frank; denn in der Regel gehen Einsame still ihren Weg und reden nicht auf solche Manier mit einer menschenleeren Gegend, mit Bäumen und Winden, die ja bekanntlich keine Ohren haben. Weit und breit war kein Mensch zu erblicken, an den der Wütende seine zornige Deklamation hätte richten können. Nur Hans stand in

der nächsten Nähe, aber der wilde Mann kehrte Hans den Rücken, sah ihn also keineswegs. Nein, mit Gespenstern, mit einem Wahngebilde und Phantom, mit seinen eigenen franken Einbildungungen redete der Empörer, der sich in Beschimpfungen gegen alles Vorhandene gar nicht Genüge leisten konnte. Er kämpfte mit einem Nichts, schlug sich mit einem Unsichtbaren erbittert herum, verteidigte sich wie auf Tod und Leben gegen irgendeinen durchaus nur eingebildeten übermächtigen Angriff und sprach mit Gestalten und Stimmen, die niemand als nur er selber oder vielleicht nicht einmal er selber sah und hörte. Alle seine ungestümen Bewegungen waren verschwendet, alles, was er sprach, verhallte ungehört, und sein entsetzliches Betragen und Gebaren war insofern gänzlich sinnlos, als niemand es sah und es daher auch nicht die geringste Wirkung ausübte. Für Hans blieb indessen die Erinnerung an die schreckliche Gestalt, die mehr Abscheu als Mitleid herausforderte, als eine Art von abschreckendem und warnendem Exempel bedeutsam.

Er traf jedoch bald hierauf zu guter Stunde und bei freundlicher Gelegenheit, nämlich gelegentlich eines netten, reizenden Geschäfts- oder Spazierganges, der sehr kurzweilig und appetitlich verlief, zwei Leute oder Leutchen an, die ganz anders aussahen als eben besprochener unheimlicher Geselle, sonderbarer Kauz und grimmiger Kerl, die im Schönsten und angenehmsten Gegensatz zu dem bösartigen Menschen standen, der sich im Zwiespalt und Zerwürfnis gegenüber allen gesellschaftlichen und menschlichen Einrichtungen, Plänen, Verordnungen und Beständen befand, nämlich an einem Waldrand zwei friedlich und dicht nebeneinander sitzende oder am Boden kauernde Bettlersleute, die eher alles andere waren als menschenfeindlich und gehässig. Wo jener düstere Andere wild und wüst tat, da waren diese Leute hier sanft, gutmütig und daher ohne weiteres sympathisch, dermaßen, daß Hans mit einer Art von Vergnügen und mit großem Behagen in ihre Nähe trat. Der Anblick, den die beiden armen Leute, Bettlersmann und -frau, dem Vorübergehenden darboten, war darum rührend und auf schöne Art ergreifend,

weil er zeigte, wie da zwei ganz Arme treu und ehrlich und sorglich im äußersten Menschen- und Erdeneind zusammenhielten, indem sie hier am Waldrand in ihrer Bettlernot eng beieinander saßen, um auf alles, was kommen möge, seelenruhig und wie es schien fast heiter zu warten. Ihre Not wie überhaupt ihre Gestalten glichen einem anziehenden Gemälde, dem der Reiz des Schönen und Graziösen durchaus nicht fehlte. Hans war im Augenblick tief bewegt, und er freute sich sozusagen ehrlich über die Begegnung: „Wie ist hier die Not schön, warm und zutraulich und so ganz harmlos und unbefangen vor den Blicken derer ausgebreitet, die hier vorübergehen und dieses liebenswürdige, wenngleich doch auch wieder traurige und wehmutsvolle Schauspiel sehen! Hier muß jeder, der noch ein Herz hat, das der lebhaften Empfindung fähig ist, lächeln und zugleich weinen.“ So sprach er im stillen zu sich selber, und es wollte ihm vorkommen, als falle vom Himmel ein besonders heller und schöner Lichtstrahl auf das Bild der Armut herab, die nicht zürnt, sondern in Gottes Namen geduldig auf sich nimmt, was das Schicksal will und die Fügungen befehlen.

Um den Revoltanten dort auf freiem Feld herum war es wie dicke, finstere, mond- und sternlose Mitternacht; hier aber um das freundliche Bettlerpaar herum tönte es wie von leisen süßen Liebes- und Friedensmelodien, flog und flatterte es wie von Engelsflügeln und war es licht wie in den Bezirken, wo nach Auffassung aller guten Menschen die Seligen wohnen.

Dem Rebellen dort auf freiem Feld tat vielleicht einmal jemand bitter unrecht; doch wohin gelangen wir Menschen, wenn wir kein Unrecht mehr ertragen und keine Härte mehr erdulden wollen? Nicht wahr, lieber Leser: Selig sollen die sein, die das Leben sanft hinnehmen, mag es immerhin auch Schlimmes und Unholdes bringen. Eigentlich sagt nicht der Autor diese Worte, sondern Hans sagt sie. In der Tat hat der Herr Verfasser sich hier gar nicht vorzudrängen, sondern hübsch im Hintergrund zu bleiben und auf das peinlichste zu schweigen. Takt und Anstand sind immer wieder famos, und bescheidenes Beiseitreten kann als Übung gar nicht genug

empfohlen werden. Eigenartig ist immerhin, wie hier einer streng und unerbittlich gegen sich selber verfährt. Welcher eiserne Wille zur Disziplin!

Der soeben tüchtig gemahregelte Verfasser richtet sich auf und meint sowohl Kleinalt wie vorlaut: „Über was ist das? Wenn ich mich nicht gröblich irre, so steigt jetzt ein reizender Duft und Wohlgeruch von Speckrösti mir direkt in die Nase!“ Wir wollen die Sache sogleich untersuchen.

An einem Sonntagnachmittag ging nämlich Hans in die Gegend hinein wieder einmal, wie so oft, spazieren. Der Tag war warm und mild. An jedes kleine Einzelne erinnerte sich Hans hinsichtlich dieses schönen Nachmittags nachträglich nicht mehr deutlich. Er wußte nur, daß er sich zuerst auf einen Feldstein und nachher für eine halbe Stunde lang an das Ufer eines blau dahersießenden Flusses niedersezte. Ein Mann kam vorbei und sagte Grüsgott, und es dünkte unsern Helden wunderschön, den Gruß unbefangen und artig erwidern, so unter blauem, milde bewölkttem Himmel im Grünen sitzen und das Land betrachten zu dürfen. Die Gegend, soweit er zu blicken vermochte, war blau, gelb, grün und weiß, und ein gutmütiger, kindlich leiser und feiner Wind strich aus, Hans wußte selber nicht recht welcher Richtung daher. Er saß so, dann ging er weiter. Bei einem alten imposanten Gebäude, einem ehemaligen Kloster, ließ er sich mit der Fähre über den Strom setzen. Der Fährmann erschien ihm wie eine Figur auf einem Blatt von Dürer. Die Schlachten bei Grandson und Murten wurden ihm gegenwärtig. Über das schöne, gute, unaufgeregte Land, das er vor sich und neben sich sah, duftete viel eher nach unausgesetztem, immerwährendem Frieden, nach Vertrauen, Nachbarsliebe und Eintracht, nach Treue und Seelengüte, als nach Waffenlärm, Tu-mult und Kampfgeschrei, Feindschaft und Verlezung der Ruhe. Friedlich und heiter lagen die Gärten und standen die schönen, ehrbaren Häuser da. Eine reizende, liebe Altertümlichkeit lag auf allen Gegenständen. Hans ergab sich einem Träumen, das ihm vorspiegelte, daß er wieder ein kleiner Knabe sei und daß er als solcher neben Vater und Mutter und mit den Ge-

schwistern zart im Sonntagabendlicht einherspazierte. Indem er solchermaßen träumte, wurde alles ringsumher unendlich weich und schön, und er vermochte eine tiefe Wehmut unmöglich zu unterdrücken. Bald indessen erheiterte er sich wieder. Schmerz und Lust, Menschenfreude und Menschenleid stiegen als hohe goldene Geistergestalten hold in der blauen Sommerabendluft empor, und die Gestalten winkten ihm leise. Der Duft des Flußwassers verbreitete sich in die Gegend. Später saß er vor einem stattlichen Wirtshaus und plauderte, während Liebespaare bescheiden auf der reinlichen Landstraße vorüberspazierten, mit der netten, freundlichen Wirtin. Auch Fuhrwerke, Radfahrer, Eltern mit Kindern und allerlei sonstige Sonntagsleute zogen langsamer oder schneller vorbei. Sonntagsruhe und Abendfreude und -ruhe gingen mit großen guten Augen leicht, aber hoheitsvoll, als Hauch und Gefühl umher, und jetzt räuchelte und lächelte aus des bildhübschen Dorfes Raminen bläulicher Abendessenrauch heraus, der in der stillen Luft leise umhersäuselte. In den Küchen allen wurde jetzt das Abendessen zubereitet, Kaffee und Rösti, und als Hans das dachte, hatte er das lebhafteste Verlangen, wieder einmal recht tüchtig Rösti zu essen. Er stand auf und ging weiter. Angler angelten eifrig im goldenen Kanal, die Eisenbahnbrücke schimmerte silberig und rosig. Eine ungeheure goldene Wonne und ein göttliches Entzücken schwammen über die Erde hinweg und legten sich auf alles. Hans trat in einen dörflichen Kramladen, der ganz voll Rösti-duft war; er zerging fast vor lauter Gefüll, am schlichten Nachtessen teilnehmen zu können, aber zu sagen wagte er natürlich nichts. Schließlich ging es nicht an, mir nichts dir nichts in die Häuser hineinzutreten und mitzuhelpfen zunachtzuessen. Immerhin hatte er doch wenigstens mit einer prächtigen Wirtsfrau plaudern können. Das war nicht viel, aber es war sicher auch nicht wenig. Hans schätzte erbauliche Gespräche sehr.

Heimlich für die schöne Figur der Frau B. zu schwärmen, die er die „Orientalin“ nannte, kam ihm gar nicht so drauf an. Er nahm sich dazu immer etwa Zeit.

Mitunter lief er abends auf der Promenade hinter ihr her, wobei er sich sagte, daß es ja vielleicht schöner für ihn wäre, sie am Arm zu haben, aber ihn befriedigte vollauf schon nur der Anblick und Genuss ihres entzückenden, berückenden Rückens. Schwärmer sind mit wenigem schon glücklich. Einmal traf er sie am Seeufer an, wo sie ihm einen flüchtigen Blick schenkte, der einige Aufmerksamkeit enthielt. Hans flog hierüber ganz einfach ohne viele Umstände und ohne sich lange zu unterrichten, ob eine solche Reise flug sei, in den siebenten Himmel und blieb ziemlich lang ohne Verstand.

Eines frühen Morgens stand er am See, der himmlisch glänzte, bei der Landungsstelle und war da Zeuge einer reizenden Szene voll Musik, Poesie und bester Malerei. Eine Mädchenschule fehrte mit dem schönen, weißstrahlenden Schiff, das wie eine Feengestalt in der Morgensonne glänzte, von einem Sommerausflug heim. Den Kindern wurde nun, und das war das Graziöse und Liebenswürdige bei der Sache, von einer stattlichen Musikkapelle oder Stadtmusik mit lieblich tönen und flatternden Freudenmelodien ein ebenso feierlicher wie fröhlicher Empfang bereitet, der sich in der schönen, hellen und frohen Landschaft ganz prächtig ausnahm. Hans hatte dergleichen bis dahin nie gesehen, und er sah auch späterhin etwas so Hübsches nie mehr wieder. Wie der wundervolle See blitzte, alles hellblau und hellgrün und weiß war, die ganze Gegend wie mit einem Mädchennmund lächelte, der uns mit seiner Unschuld entzückt, wie da die hellgekleideten Kinder, wie Figuren aus einem Märchen, hinter der vorausmarschierenden Musik einher in die Stadt hineinspazierten, wie die Musik selbst Gestalt annahm und zum Taubengeflatter und Schwalbengezwitscher und dann wieder zu einem in den Lüften schwebenden Engelsreigen wurde, wie das alles so süß, so freundlich, so anmutig war, das vergaß der Zuschauer nie, das prägte sich als etwas hinreichend Nettos und Schönes seinem Gedächtnis zu fest ein, als daß er es je wieder hätte vergessen können. Aber auch sonst sah und erinnerte er sich später noch an manches.

So sah er z. B. etwa bei Regenwetter,

wenn er am See stand, abends, bis in die Nacht hinein, mit Regenschirmen, die sie über ihren Köpfen und Kleidern aufgespannt hatten, Leute in Gondeln ganz behaglich im See hin- und hergondeln. Dieses Schifffahren mit Regenschirmen bildete eine Art Chineserie oder Japaneserie, es hatte etwas von japanischer Holzschnittkunst an sich, kurz, es erinnerte Hans ganz einfach an das Land und an die Sitten in Japan, obgleich er doch weder das Land Japan selbst noch seine Sitten je mit eigenen Augen gesehen hatte. Hingegen hatte ihm ein Freund, der dort gewesen war, viel davon erzählt.

Eine herrliche Kastanienallee, die zum See hinausführte, die einer grünen hohen Halle, einem saftiggrünen Kirchen- oder Klostergang oder entzückenden Korridor glich, dann vielleicht wieder mehr Neinlichkeit mit einem länglichen Lustzelt voll grüner Dekorations- und Theatermaleien besaß, in ihrer Art einzig und wirklich ganz fürstlich schön war, die ebenso gut in einem Fürstenpark als anderswo und gerade da, wo sie stand, stehen konnte, die übrigens aus der Franzosenzeit stammte, wo sie auf Befehl eines Generals oder Armeekorpskommandanten oder Groberers, wie die Sage lautet, angelegt worden sein soll, bewunderte Hans immer wieder, d. h. beständig. Der lange Satz mag vielleicht einige Verwunderung erregen. Er verdient seiner Rühmtheit wegen sicher Beachtung. Ach, daß doch Schriftsteller sich stets leichtfertig ausdrücken wollten!

Die um die Stadt liegenden fünf bis acht Ortschaften oder Dorfschaften liebte Hans so zärtlich, als wenn jedes einzelne dieser Dörfer sein spezielles Heimatdorf und Geburtsstätte gewesen wäre. Er wechselte mit Besuchsstätten von jedem Dorf immer schön und fleißig ab, gab einem vor dem andern einen kleinen Vorzug, aber alle waren ihm höchst lieb. Es blieb ihm in lebendiger Erinnerung ein Wiesenweg mit einem heimkehrenden schönen, sanften Mädchen unter hohen Nutzbäumen, ebenso eine breite Landstraße im Sonnenuntergangslicht, wo die Abendsonne wie eine große feurige Welle oder wie ein goldener Strom von lauter Strahlen sich über die ganze Straßenlänge

ergoß und wo zahlreiche hübsche Fabrikmädchen von der Arbeitsstätte nach Hause kehrten mit vielerlei Mienen und mit allerhand Gestalten, Gesichtern und Gesichtsausdruck. Die Abendsonne umsonnte und umleuchtete mit wunderbarer Gottheitsgebärde alle diese Mädchen gestalten, diese zarten, jungen, weiblichen Menschen. Ein anderes Mal, freilich schon später, mittags im darauffolgenden strengen Schnee- und Nebelwinter, traf Hans auf dieser Verkehrsstraße zwei Kinder an, die still nebeneinanderstanden und mit ihren schwarzen Augen merkwürdig in die Welt schauten. Das kindliche Haar so wild und schwarz rund um die kleinen Gesichter und die Augen so tief vor sich hin blickend! Das und anderes kam Hans immer wieder von neuem vor das nachträgliche Gesicht. Er schaute in Gedanken alles das wieder. Es war immer ein neues Wiedersehen, Wiederfinden, und was er in Wirklichkeit längst geschaut hatte, fiel ihm bei Gelegenheit frisch ein, worüber er sich herzlich freute: „Einen Gegenstand zu späterer Stunde rein nur durch das Nachdenken hindurch zu erblicken ist vielleicht schöner als der Augenblick des Erlebens und Schauens selber,“ sagte und meinte er.

Überhaupt rührten ihn die Kinder tief, und ihre Spiele entzückten ihn. Auf Kinderspielen und -gruppen, die er da und dort auf Dorfstraßen neben hübschen alten Gebäulichkeiten sah, lag immer ein merkwürdiger Armutszauber. Auch ein Armutzauber, denn Kinder sind ja immer wehrlos und arm, mögen auch ihre Eltern noch so behäbig und kräftig sein. Jedes Kind war für Hans schön, er wußte manchmal selber nicht recht, warum.

„Verdiene ich so viel Genuß?“ fragte er sich öfters, wenn ihn ein schöner Anblick, ein Ausblick, eine gute Empfindung, ein reicheres Gefühl besonders hoch und tief ergözte. Die Welt kam ihm manchmal namenlos gut und warm und hell vor. Vor gewissen landschaftlichen oder baulichen oder natürlichen Schönheiten stand er still wie ein Maler, der die Umrisse und Farbentöne bereits beim Anschauen rasch mit seiner Phantasie aufs Blatt wirft. Manches, was er sah, mahnte ihn an die Milde und an den träumerischen Zauber, der die Bilder von Watteau so sehens-

würdig macht. Andere Gegenden erinnerten ihn an Cézanne. Bei anderm kam ihm der göttliche Renoir in den Sinn, und beim Anblick eines wogenden gelben Kornfeldes, durch das ein heißer, warmer Sommerwind strich, der mit den Halmen leise spielte, mußte er unwillkürlich an den großen Dulder und Maler Van Gogh denken, der derlei Dinge mit einem Eifer, einer Liebe und mit einer Kunst malte, die schon fast erschreckend sind. Als Hans einmal auf einem Hügel stand, den ein Tannenwald schmückte, von wo aus er eine weite, reiche Flußgegend mit allerlei zerstreuten Feldern, Dörfern, Baumgruppen, Kirchturmspitzen, Schloßtürmen herrlich ausgebreitet erblickte, sagte er für sich: „Dieses schöne Stück Erde, das da so leuchtend vor mir liegt und das von einem reichen, freundlichen Menschenleben besetzt ist, sieht aus der Entfernung wie das Gemälde eines holländischen Meisters aus.“ Derartig mahnte ihn die Natur öfters an die Kunst, und das war ganz natürlich; denn alle Kunst kommt ja von der gütigen, mütterlichen Natur her.

Das friedliche Grasen und Weiden der Kühe auf hochgelegener Bergesmatte mit dem damit so kostlich verbundenen lieblichen melodischen Glockengeläut, das mit seinem ruhigen Tönen an das Altertum, an längst dahingegangene schöne Zeiten streifte, das malerische Herumstehen und -liegen der schönen Tiere, das Sitzen eines gewissen faulenzerischen Menschen, der zum Sitzen und im Gras Liegen, wie es schien, Zeit hatte, das beseligende, beruhigende Klingen, das Horchen auf dieses hohe reine Tönen, die Tannen und Buchen und der blaue Himmelsfrieden drum herum, der Felsen und die Berghütte: das alles kam einem gewissen Menschen, nämlich unserm Hans, nie aus dem Sinn, und er wünschte auch gar nicht, daß ihm soviel Gutes und Erquickliches je aus dem Sinn käme.

Auf das heitere und altertümliche Rebengelände am See mit seinen Rebdörfern am strahlend- und tiefblauen Wasser, mit den Felsblöcken in den Reben und den anmutigen Stützmäuerchen, mit der schönen schlanken Kirche mitten in den Reben und den stolzigen, schroff auf- und abstürzenden engen Gassen und Wegen,

die durch ebendieselben führten, an die ländlichen Männer und Frauen, die er fleißig in den Reben arbeiten sah, bei welchem Anlaß er sich über das Schleudern und über den Müßiggang seiner eigenen werten Person zu schämen hatte, was ihn mit einiger und anderer leichter Besorgnis erfüllte, an das nachherige Drinnen sitzen im Gasthaus beim leise perlenden und schäumenden Glas Weißwein, der seiner Meinung nach vorzüglich mundete, an die alte, ehrwürdige Dame am Gaststubenfenster, an die dunkelgetäfelte freundliche Stube selber mit den alten, interessanten Gemälden und Wirtshausbildern an den Wänden, an die Terrasse oder Laube auf der Seeseite, auf oder in der es am Abend herrlich war zu sitzen: daran dachte Hans jederzeit mit dem größten Behagen und vergnüglichsten Entzücken.

Architektonisches wie z. B. die Ritterschlösser und Edelsitze am See und in der Stadt z. B. die Stadtkirche auf der Plattform oder einer der alten Brunnen, bekrönt mit markanter, packender Kriegerfigur, war ebenso wenig zu vergessen wie vieles ebenso Bedeutende und Schöne, als etwa ein runder alter Turm mit Zinnen und Schießscharten oder als die Schwäne in der nett gelegenen Schwanenkolonie oder als etliches und ähnliches anderes. Es blieb immer viel übrig, an das ebenfalls zu denken Hans gar nicht genug Kopf hatte, weil es von Dingen, die säuberlich aufbewahrt sein wollten, förmlich gramselte und ragelte!

Eines Tages war er doch wenigstens zweien armen Dorfjungen beim Karrenziehen und stoßen eine Strecke weit behilflich. Dieser kleine Vorfall, dieses winzige Vorkommen begleitete Hansens Erinnerung ungefähr so, wie ein folgsames artiges Hündchen seinen Herrn oder seine Herrin begleitet, nämlich ganz behutsam und treulich. So unbedeutend und belanglos dieses Ereignis auch an sich sein möchte, so grub es sich dennoch fest in des jungen Mannes Gedankenleben ein, um überhaupt nicht mehr daraus zu verschwinden. Ein steiler Felsenweg war der Ort der Handlung. Die beiden Knaben versuchten, einen Wagen mit größter Anstrengung vom Fleck zu bringen. Der eine

von den beiden fing schon an zu weinen, weil das schwierige Unternehmen nicht glücken wollte. Eine verzweifelte Kraftleistung nach der andern wurde aufgeopfert, aber vergeblich. Da nun Herr Hans gerade des Weges daherkam und die Not der Buben sah, so half er stoßen, und jetzt ging es ganz rasch und reizend. Die kleinen Burschen bedankten sich manierlich beim Großen für das Entgegenkommen, und der, welcher sich hilfsbereit gezeigt hatte, dachte und sagte sich nachher voll herzlicher Freude folgendes: „Wie schön ist es, Hand anlegen und jemandem helfen zu können. Wie freut mich dieses allerliebste kleine Abenteuer. Wie hat sich soeben ein weinerliches Gesicht in ein zufriedenes und freundlich lächelndes verwandelt. Oft genug habe ich mich danach gesehnt, irgend etwas wenig Gutes tun zu dürfen. Hier ist nun eine kleine Gelegenheit gewesen, gutherzig zu sein und menschlich mitzufühlen und auch ein bißchen miteinzugreifen.“

Hans hatte sich nämlich schon die längste Zeit immer vorgeworfen, daß er nur immer für sich so glatt und leicht spaziere und nirgends an die Leute und an das rauhe tägliche Erwerbsleben geknüpft sei, daß er so an den Menschen und an den Verhältnissen nur vorüberhusche, nicht so sehr im, als leider nur so neben dem Leben gehe und stehe, daß er am Leid und an der Freude der Menschen zwar nicht durchaus achtlos, aber doch eigentlich zu schnell, zu sehr mit sich selbst beschäftigt vorüberfahre und daß er daher das tätige und leidende Leben eigentlich nur so anschause, viel zu sehr Zuschauer und viel zu wenig Teilnehmer und Anteilhaber sei.

Einmal begleitete er einen alten Herrn, dessen weißes Haar ihm tiefen Eindruck machte, auf eine Anhöhe über der Stadt. Die Kirschbäume waren üppig mit reifenden roten Kirschen beladen, die wie schöne Augen aus dem Blau-grün des Blätterwerkes herauslächelten. Sie gingen beide in den nahen Wald. Vorher waren sie durch eine kleine neue Vorstadt gekommen. Der alte Herr zeigte sich für alles, was zu sehen und zu betrachten war, aufs lebhafteste interessiert, derartig, daß sein hohes Alter überaus jugendlich anmutete. Der Anblick des heitern, grünen Waldes,

der wie eine grüne Hauptstadt und festliche Residenz aussah, wie ein Königs-palast und hoher feierlicher Dom in Grün, bereitete den Greisenaugen, dem Herzen des alten Mannes eine große Freude. Hans bemerkte diese Freude, und sie zu sehen, bereitete wieder ihm selber Freude. Die unsichtbare Armee, ich meine keine kriegerische, sondern die Armee der Waldvögel, die im lieblichen Verborgenen hausten, gaben ein reizendes Waldkonzert zum besten, das die verwöhntesten Ohren hätte befriedigen können. Der alte Herr war sichtlich froh über seine wohl-erhaltene Gesundheit, die ihm gestattete, noch in den alten Tagen den Berg zu be-steigen, um die schöne Aussicht dasselbst zu genießen, und er äußerte fast mit Stolz, jedenfalls voll Gutmütigkeit und Ver-grügen, daß ihm seine alten Beine besser gehorchten als manche viel jüngere Beine einem Jungen. Hans betrachtete mit einem gewissen Mitleid den Januarschnee auf dem Kopf des alten Herrn, und er konnte die Lebhaftigkeit und Lebensfröhlichkeit, die er ihn zur Schau legen sah, nicht genug anerkennen. „Wenn die aufgehäuften Jahre und die längst begonnene Gebrechlichkeit noch so freudig die Welt willkommen zu heißen vermögen, wie muß da erst der Junge und Kräftige zur Gutmütigkeit und dankbaren Lebens-bejahung sich in jedem Sinn verpflichtet fühlen!“ Dieser Gedanke war es vor-nehmlich, der ihm in der Gesellschaft des alten Mannes zum Bewußtsein kam.

Am 1. August, der bekanntlich der schönste vaterländische Feiertag ist, gab es abends auf dem See allerlei Schiffssahrt und Feuerwerkveranstaltungen. Segel-schiffe und Barken mit feurigen Segel-tüchern schwammen kreuz und quer im Wasser, und zahlreiches munteres Publi-kum stand und lustwandelte am Ufer, das mit Lampen und Lampions geschmückt war. Raketen zischten in der Luft, und sprühender Feuerregen fiel von hoch oben in den See hernieder. Die Nacht wurde fast zur venezianischen Nacht. Von den Bergen herab glühten und sprangen feurige Kugeln, und künstliche Sterne schossen durch das Schwarz der Nacht. Erinnerungsfeuer brannten auf den Bergen. Die Nacht war still und warm wie ein sorgsam

zugeschlossenes Zimmer, wie ein hoher, schöner, dunkler und feierlicher Saal, wo sich jedermann unwillkürlich stillhält, weil jedes überflüssige Geräusch unpassend ist.

Auf der nahen bewaldeten Berghöhe fand Hans die schönsten Spiel- und Ruhe-plätze zwischen allerlei verstreutem hell-grünen Haselnussgebüsch und frei umher-stehenden größern Bäumen. Da gab es Stellen, von denen er sich nur mit großer Mühe loszureißen vermochte, weil sie wie zu immerwährendem Sitzen und Ruhen und Liegen einluden, damit hier der Wan-derer und Erdenbewohner ununterbrochen schlummere und sich an einer fortlaufend Träumerei ergöze. Hans legte sich bald da, bald dort an den grünen, weichen, zutraulichen Boden nieder, der dicht mit den schönsten wohlriechenden Gräsern und Blumen bedeckt war, schaute in den Himmel hinauf, stand dann auf und ging wei-ter, aber nur um sich bald darauf von neuem wieder unter irgend einen neuen Baum, an irgend einem andern Plätzchen in die Matte zu legen. Auf diese Art ver-lebte er die schönsten Stunden. Leicht und zart war es ihm da zumut wie noch nie. Nichts Dunkles, höchstens bisweilen etwas Halbdunkles trat ihm vor das glückliche Herz. Malereien, Illusionen nahmen Be-sitz von seiner Seele, die sich an den Genüß der freien Natur warf wie die Geliebte an den Hals des Geliebten, wie das Kind an die Mutter, wie die Gattin an den guten, treuen Gatten, wie der Freund an den Freund sich wirft, um sich am Guten und Schönen voll Vertrauen festzuhalten. Er sah, indem er still dalag, einige Leute hin- und hergehen, die an der Waldes Schönheit, an der Freiheit des Atmens und der Be-wegung, an der Ungezwungenheit, an der Ruhe und an dem Frieden, den die Mat-ten und Bäume ringsherum verbreiteten, ebensoviel wenn nicht noch mehr Freude hatten und sich um aller dieser An-mutungen und Beruhigungen willen eben-so glücklich, wenn nicht noch glücklicher fühlten als er.

Sein Faulenzertum stieg von Tag zu Tag bedenklich, ähnlich einer Ueber-schwemmung. Hans dachte: „Ich muß doch aber bald sehen und sorgen, daß ich hart arbeite.“ Eiserner Entschluß und felsenfester Vorsatz waren immerhin an

und für sich ganz schön. Hans arbeitete aber noch lange nicht hart. „Es kommt mir vielleicht später,“ tröstete er sich.

Es beliebte ihm, Erdbeeren zu pflücken und ganze Fäuste oder Hände voll zu essen. Vielleicht kommt einmal eine Zeit, wo der, welcher sich bei solcherlei Beschäftigung erwischen läßt, gefangen gesetzt und zu Zwangsarbeit verurteilt wird. Hans war froh, daß er nicht in Sparta lebte, wo ihm vielleicht dergleichen hätte arrivieren können. Athen war ihm lieber.

Auf seinen mannigfältigen Forschungsreisen, die er allerdings nicht bis über die nähere Umgebung auszudehnen pflegte, traf er an und machte er geeignete Bekanntschaft mit einem alten Knecht auf einsamer Bergeshöhe, mit dem er eine sehr lange und erfreuliche Unterhaltung einfädelte, die im besondern warm und offen darlegte, daß der Knecht ein armer, guter, nochmals armer und dann nochmals armer Mensch sei. O, es gab arme Menschen, die hart ihr Lebttag lang arbeiten mußten! Ferner lernte unser Streifzugler, Erkundigungsmärschler und Patrouillengänger zu guter Zeit ein Wirtshaus kennen, das eher einer vornehmen Baronenvilla als dem glich, was es war. Es gab da Goldfische und andere schillernde Fische in Grotten mit Springbrunnen und Zieruhren aus der alten Zeit in fabelhaft schönen Zimmern, daß Hans ganz außer sich kam vor Staunen. Er staunte leicht und gern. Ferner sah er und lernte er beinahe näher kennen, während einer nächtlichen Eisenbahnhinfahrt, eine bei ihrem glücklichen und fröhlichen Gatten sitzende, gar nicht glückliche und gar nicht fröhliche Gattin. Hans wäre da fast in ein romantisches und dummes Abenteuer verwidelt worden wegen reinen überflüssigen Mitleids mit der unglücklichsten der Frauen, die aber mehr nur müde von der Fahrt als trostlos und unglücklich war. Hans sah das nachher ein und lachte sich wacker aus. Ferner spionierte und kundschaftete er aus: zwei bis drei alte farbige Studentendarstellungen, die beweisen zu wollen schienen, daß niemand auf der Welt so lustig und fidel lebe wie Studenten. Des weitern wurden durch unsfern Botshafter und Kundschafter ermittelt und festgestellt: in einem Landwirtshaus einige Bilder

vom deutsch-französischen Krieg von anno siebzig in sehr wirkamer Darstellung. Ein wunderschönes Barock-Gartenportal in kunstreicher Schmiedeisenarbeit wurde gerne immer wieder betrachtet und bewundert. Außerdem ragen noch als Kuriositäten bestens hervor eine Türe mit eleganter Holzarbeit und ein Wirtshaus-schild, abbildend einen graziösen Hirsch, ein zweites Gasthausabzeichen, abbildend einen Löwen, der mit assyrischen Schilderungen eine merkwürdige Ähnlichkeit aufwies. Letzten Endes sei eine stolze, große, schwarzgekleidete Dame genannt, die Hans in der Nähe eines Grandhotels im Wald antraf. Er konstatierte, daß die alleingehende Dame stechende Augen habe. Auch wären noch einige Marmorgartentische dem Abschnitt als zierliches Schwänzchen anzuhängen, wiewohl allerdings Marmor mehr hart und monumental als zierlich und schwänzig ist.

Auf einem hellen, kleinen und andern Streifzug oder Ausmarsch kam Hans, neben vielen lieblichen Gärten und Pflanzungen vorbei, die ihn entzückten, vor eine Dorffkirche mit golden blitzendem Hahn auf der Kirchturmspitze und prächtigen gotischen Fenstern. Die Fenster zeigten Glasmalereien. Alles rings um die Kirche war so hell, so dunkelgrün, so schimmernd feucht, so sonnig. Er trat in den Toten- oder Friedhof hinein, wo er bedächtig die blassen, zum Teil kaum noch leserlichen Inschriften auf den alten Grabsteinen las. Es war alles dunkelgrün eingesprennen von Buchsbäumen und andern seltsamen Gebüschen, deren Nadeln und Blätter schlanken Federn oder zarten Händen glichen. Sommerschönheit und Sommerglück herrschten am Ort des unweigerlichen Todes, am stillen, gedankenvollen Ort des Lebensendes. Leben und Sterben, Blühen und Welken, Vögelingen und Menschengräber, blauer Himmel und Grabschriften waren hier intim zusammengewachsen. Hans blieb lang im kleinen Dorffriedhof, der eine süße Poesie enthielt. Nachher sah er das stattliche Pfarrhaus, das ebenso gut ein Herrenhaus war wie bloß ein beschiedenes Pfarrhaus. Klavierspiel tönte aus dem offenen Fenster in das morgenliche Grüne hinaus. „Der Pfarrer hier scheint ein musikliebender Mensch zu sein, falls

nicht etwa die Frau Pfarrerin es ist, die da so hübsch spielt. Musikkfreunde sind sicher auch Menschenfreunde, und für einen Prediger des Gottesworts schickt sich's sehr, ein Liebhaber und treuer Freund der Töne zu sein. Wie ehrlich und aufrichtig beneide ich diesen Pfarrherrn, der in einem so schönen und gefälligen Landhaus wohnen und am Morgen früh schon fröhlich auf dem Klavier phantastieren darf. Gerne trate ich ins Pfarrhaus hinein, um einen flüchtigen Besuch zu machen und die Herrlichkeiten, die es bergen mag, kennenzulernen, aber ich fürchte, daß ich da in hohem Grad frech, faß und unverschämt wäre und sehr ungelegen käme. Immerhin freut es mich, daß ich das Haus schon nur von außen habe in Augenschein nehmen und sorgsam habe betrachten können.“ Mit diesen still für sich gesprochenen Worten ging der Spaziergänger friedlich weiter und streifte mit seinen stets aufmerksamen Augen eine unter Obstbäumen gelegene Seilerei. Allerlei bäuerliche und ländliche Schönheiten, Dinge und Gesichte voll Heimlichkeit und Heimlichkeitszauber lagen da und dort frei herum und traten groß und schön und ruhig einher. Das ganze freie Bauernland mit seinem üppigen Wachstum glich vielfach einem alten guten Lied, einem ehrbaren und tieffinnigen Volkslied und einem Kirchenkonzert voll Freundlichkeit und schlichter Hoheit. Häuser traten breit und appetitlich hervor. Ein kleines Häuschen, das auf einem Wiesenbügelchen stand, sah wie die Verkündigung des Friedens, der Lebensfreude und des Daseinsgenusses, wie das Sinnbild behaglichen Zutrauens selber aus. Hans sah Bienenhäuser und Bienenkörbe und die Bienen, die in der hellen Luft umhersummten, ebenso Hühnerhöfe mit gackenden Hühnern, ebenso ein Rätzchen, das sich sonnte, und ein zweites nettes Rätzchen. Er strich bald da, bald dort ganz verklärt und ganz entzückt still herum, gelangte in den Wald, dann zum Wald wieder hübsch und sachte heraus, zu Feldern und Wiesen, zu einer Schar Knaben, in ein Dorf, wo er zur Strafe für sein Herumstrolchen von einem wachsamen bösen Hund ganz fürchterlich angebellt und angeschauzt wurde. Überall lag das gleiche Schöne, das näm-

liche Gute und Herzliche umher. Es gab nur wenig Abwechslungen. Doch wozu sollten Abwechslungen dienen? Das Aehnliche war immer wieder das Schönste und Beste; das Gleiche überraschte ihn immer wieder stark genug. Glich denn nicht ein Jahr dem andern und ein Leben dem andern? Waren denn nicht sanfte Wiederholungen willkommener als harte Gegenseitige? Mußte denn, was gut und recht und schön ist, unterbrochen oder ersezt werden? Der Vernünftige sah ja das Angenehme von Herzen gern in immer neuen Wiederholungen.

Ein schmaler Damm von rohen Steinen erschien Hans im Verlauf seines späteren Lebens stets wieder vor den Augen. Auf dem Damm, der in den See hinausging, freilich nur einige Schritte weit, pflegte er sich an schönen warmen Tagen und manchmal auch an rauhern und windigen Tagen, bei Westwind so gut wie bei Ostwind und Bergwind, bei sonnigem so gut wie bei Regenwetter auszuziehen, um zu baden, denn für das Baden und Schwimmen schwärzte er ja ganz einfach. „Ein Baron hat es nicht besser als ich,“ schrieb er einmal an einen Freund, „da ich einen Badeplatz habe, der unerhört schön ist und der mich dennoch keinen Rappen kostet.“ Er erlebte beim Baden herrliche Stunden, deren er sich immer mit größter Freude erinnerte. Blau und himmlisch hell, manchmal ganz weiß wie ein Edelstein lag der große, weite, schöne See vor ihm, und herrlich mit seinem Wald und seinem Berghaus inmitten des ansteigenden Waldes erhob sich am andern Ufer der edle Berg mit seiner Linie voll Schwung und großartiger Sanfttheit. Einmal, als Hans badete oder schon gebadet hatte, trat ein Knabe, der zum Vergnügen sich mit Angeln abgab oder eben abgegeben hatte, zu ihm auf den Damm, und es ergab sich ein kleines Geplauder, an das Hans später immer lebhaft dachte. „Du hast geangelt,“ sagte Hans zum Knaben, „hast du etwas gefangen?“ „Nein, heute nichts,“ gab der Knabe zur Antwort mit frischer Stimme; „Ihr aber habt, scheint es, hier gebadet.“ „Ja!“ sagte Hans. Nach einer Weile fragte der Junge: „Wer seid Ihr und was treibt Ihr?“ „Nimmt dich das wunder?“ machte

Hans lächelnd. Er fand die Frage des guten Jungen, der im nahen Dorf zu Hause war, ungemein lustig. Der Tag war wunderbar sanft und blau. Ein leises, verträumtes Vormittags-Sommerlüftchen wehte und streichelte aus Westen her, und der See glich einem großen weißen Schwan, der seine eigene Schönheit bewundert. Einige stille Boote waren auf der schimmernd weißen Wasserfläche zu sehen, und ein Dampfschiff flog in der Mitte durch den See.

„Es ist ziemlich schwer, dir zu sagen, was und wer ich bin und was ich schaffe. Viel schaffe ich gegenwärtig nicht. Das siehst du schon daran, daß ich hier den Vormittag verbade und verträume. Es sieht aus, als wenn ich ein rechter Müßiggänger sei, nicht wahr? Aber es hat auch schon andere, strengere Zeiten für mich gegeben, Zeiten, wo ich vielleicht gearbeitet habe wie für vier oder fünf. Es werden vielleicht bald für mich wieder solche Zeiten kommen. Man muß nehmen, was da kommt, und wo eine Freude vor dir liegt, die nicht unerlaubt ist, mußt du sie genießen. Leid wie Freude ist auf dieser Welt. Wo eine unmögliche Härte an dich herankommt, mußt du sie geduldig ertragen. Mir tut es in der tiefsten Seele gut, und ich finde es göttlich schön, hier so aufs Wasser zu schauen. Ich glaube übrigens, daß es Zeit ist, zu gehen.“

Der Knabe lächelte; er verstand nicht recht, was Hans sagte. „Auch ich muß nach Hause gehen. Lebet recht wohl!“ sagte er freundlich, und sie trennten sich.

Das war für Hans eine reizende Stunde gewesen neben vielen andern guten und frohen Stunden voll Harmlosigkeit und Natur. Die Zeit verging, und der schöne Sommer verging ihm wie ein Traum. Nebel kamen, es wurde Herbst, und das Grün verwandelte sich in Braun, Gelb und Rot. Der grüne Sommerwald wurde zu einem buntfarbigen Indianerwald voll phantastischen Melodien. Hans erlebte im Herbst schöne um schöne Tage. Das Wetter blieb sanft und mild bis in den November hinein. Am zwanzigsten Dezember erst fiel der erste Schnee, und Hans dachte: „Ich muß bald ans Ein-

heizen denken, die Stube wird ungemütlich.“ Auch der Winter war schön. Es ließ sich mitten im Winter prächtig an die sommerliche Wärme denken, und das tat Hans gern. Der Gedanke an den Sommer blieb durch den ganzen Winter lebendig in ihm. Es wurde wieder Frühling und wieder Sommer, der dem Lebtäglichen fast aufs Haar glich. Die Waldchen und Wälder nahmen wieder ihre liebe grüne Wonnefarbe an. Im August kam der große Krieg.

Jetzt wurde es ernst für Hans.

Der hohe Bundesrat ordnete die allgemeine Mobilmachung an. Die Straßen waren voll ängstlich redenden und horchenden Menschen. Der Öffentlichkeit bemächtigte sich eine tiefe Bestürzung. Frauen und Männer standen mit ernsten Gesichtern da und schauten einander mit fragenden Augen an. Vor Hans erhob sich plötzlich eine hohe, ernste, harte Gestalt: die Pflicht. Bis dahin hatte er keine Pflicht gehabt. An den Militärdienst war ihm gar nicht eingefallen zu denken. Jetzt wußte er, was er zu tun hatte. Rasch fasste er sich, denn es gab da nichts zu bedenken. Alle bisherigen Gedanken sanken mit einem Mal an den Boden, und das bisher Hauptfächliche wurde zur verschwindenden Nebensache. Der Name des Generals war in aller Leute Mund. Hans ging noch einmal in seinen Wald, um Abschied von ihm zu nehmen. „So muß ich also scheiden von all dem Träumerischen und Schönen, von all dem Guten und Geliebten,“ sprach er, „und was mir kostbar gewesen ist, das muß ich jetzt von mir fortwerfen. Was wertvoll gewesen ist, gilt nun nichts mehr, und was mir so vertraut, so bekannt gewesen ist, soll mir nun fremd sein, als hätte ich es niemals angeschaut. Alles bisher Wichtige und Schöne muß verbllassen. Nun, so sei es, und wohl, vorwärts jetzt, und die Pflicht als guter Soldat getan! Zur Fahne hinaufgeschaut, die ich bereits im Winde fliegen sehe, und nun sei dem Vaterland gedient, von dessen Söhnen ich einer bin, und die Seele sei nun eine vaterlandliebende Seele.“

Er fuhr nach Bern, um sich dort zu stellen.